

---

# Gespenster als Vorboten des Elektrischen

Wie ein Gelehrtenstreit im 18. Jahrhundert einen  
Anfangsgrund von Kulturwissenschaft stiftet

Mirjam Schaub

»Vielleicht kommt noch die Zeit,  
da man sich glücklich schätzen wird,  
ein Gespenst gesehen zu haben.«<sup>1</sup>

Georg Friedrich Meier

## 1. Das Delirium der Anschauung in nüchterner Form

Mitte der 1760er Jahre ringt sich Immanuel Kant, dem »ungestüme[n] Anhalten bekannter und unbekannter Freunde« nachgebend, dazu durch, »ein großes Buch« zu kaufen und, »welches noch schlimmer ist«, es zu lesen, um darin »der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren«:<sup>2</sup> Geister und Gespenster, denn um diese geht es in Swedenborgs Folianten, sind für Kant »ein Hirn-geispinst oder was Wirkliches« (TG, S. 6). Will man es unter diesem Vorzeichen noch mit einer Definition versuchen, trifft man auf »Wesen also, welche die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit nicht an sich haben, und deren, so viele als man auch will, vereinigt, niemals ein solides Ganzes ausmachen« (TG, S. 8). Bereits im Vorbericht seiner *Träume eines Geisterseher erläutert durch Träume der Metaphysik* (1766) erklärt Kant abschließend über sich selbst: »Er fand – – wie gemeiniglich, wo man nichts zu suchen hat – – er fand nichts« (ebd.).

Bei aller zur Schau gestellten Gewissheit hat die philosophische Aufklärungsbewegung Mühe, die Vielzahl der überlieferten Geisterbesuche und Gespensterberichte in passende Deutungsmuster einzuordnen und nach ihrer Ernsthaftigkeit für die Debatte vorzusortieren: als Spökenkiekerelei, »hypochondrische Dünste,

---

<sup>1</sup> Georg Friedrich Meier: *Gedanken von Gespenstern* (1747), mit einem Nachwort zur zweiten Auflage vom 12. 10. 1748, Halle 1749, § 2, S. 5. Auszugsweise wieder abgedruckt in: Martin A. Völker (Hg.): *Georg Wilhelm Wegner: Philosophische Abhandlung von Gespenstern. Mit Erläuterungen und Materialien*, Hannover 2006, S. 79–83.

<sup>2</sup> Immanuel Kant: *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik* (1766) [TG], II. Teil, 1. Hauptstück, Hamburg 1975, S. 4.

Ammenmärchen und Klosterwunder« (TG, S. 3), religiös motivierte Sinnenvernebelung, wie Kant es tut, oder doch als »second sight«, »actio in distans«, »somniales Hellsehen«, »spiritus vitalis«,<sup>3</sup> wie es achtzig Jahre später bei Arthur Schopenhauer nicht ohne Anerkennung heißt.<sup>4</sup> Der sich für Hypnose begeisternde Schopenhauer sucht bereits nach einer dezidiert »idealistischen« und d. h. konstruktivistischen Erklärung, während Kant eine mentalistische, wenn nicht sogar spiri- tualistische Lösung favorisiert.

## 2. Die Lage um 1747: Gespenster-Visitationen in Gelehrtenstuben

Um die neue Nähe zwischen Gelehrten, Geistern und Gespenstern im Zeitalter der Aufklärung zu erhellen, lohnt es sich, daran zu erinnern, dass Kant – wahr- scheinlich ohne es zu wissen – bereits auf einen kuriosen Gelehrtenstreit zurück- blicken kann, der sich zwanzig Jahre zuvor in Halle und Berlin zugetragen hat: Die Diskutanten sind, wenn man dem *Anonymen-Lexikon* Glauben schenken mag, ein Hallenser Professor, Georg Friedrich Meier (1718–1777), ein pietistischer Pre- diger, Johann Georg Sucro<sup>5</sup> (1722–1786), und ein protestantischer Pfarrer, Georg Wilhelm Wegner (1692–1765). Kurios ist dieser Streit unter anderem, weil Meier eine Widerlegung durch seinen Freund Sucro selbst zum Druck empfiehlt,<sup>6</sup> wo- durch er sich »in etwas raren Umständen weiß. Der eine [Wegner] greift mich an, als wenn ich Gespenster glaube, und der andere [Sucro], als wenn ich keine glaubte.

<sup>3</sup> Arthur Schopenhauer: Versuch über das Geistersehen (1851), in: ders.: Sämtliche Werke, Bd. IV, hrsg. v. Wolfgang Freiherr von Löhneysen, Darmstadt 2004, S. 273–372, hier S. 319, 338.

<sup>4</sup> Ebd. S. 323.

<sup>5</sup> Womöglich ist neben Johann Georg auch sein jüngerer Bruder, Johann Josias (1724–1760), »Popularphilosoph und Dichter«, laut Einschätzung der *Allgemeinen deutschen Biographie* das »eigentliche schriftstellerische Talent der Familie«, einer der Mitautoren der Schrift. Dafür könnte die jugendlich-frische Diktion des Textes sprechen, die nicht allein zu ei- nem späteren Magdeburger Domprediger passen will; aber auch die besondere freund- schaftliche Nähe zum Ästhetiker Meier, der die Drucklegung betreibt. Vgl. zu dem pie- tistischen Leichenprediger Christophorus Sucro und seinen drei Söhnen Christophorus Josephus, Johann Georg und Johann Josias, die alle »unter Baumgarten'scher Aegide in Halle Theologie und Philosophie« studierten, die *Allgemeine deutsche Biographie*, hrsg. von der Historischen Kommission der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 37, Sturm-Thiemo, Leipzig 1894, S. 112–115, hier S. 114.

<sup>6</sup> »Leute, die menschlich denken, empfinden jederzeit eine Art der Freude, wenn sie, der wechselweisen Freundschaft und Hochachtung unbeschadet, nicht einerley Meinung hegen«. Georg Friedrich Meier, Vertheidigung der Gedanken von Gespenstern, Halle 1748, S. 3. Auszugsweise wiederabgedruckt in Völker (Hg.): Georg Wilhelm Wegner (wie Anm. 1), S. 88–90.

Einer muss also mich nicht recht verstanden haben [...].<sup>7</sup> Der Streit entspinnt sich an der Frage, ob »eine geistliche Substanz, die in einem angenommenen Leibe erscheint, und darinn sich sehen, hören und fühlen lässt«<sup>8</sup> Wirklichkeit beanspruchen könne. Wegner, dem durch nächtliche Häuser polternde Gestalten *prima facie* suspekt sind, befindet, dies könne »nicht anders, als durch Erfahrung entschieden werden«.<sup>9</sup> Er visiert von Poltergeistern heimgesuchte Pfarrhäuser, inspiziert zugige Alkoven und vergißt dabei nicht, sich über die neue Frechheit der Gespenster im Zeitalter der Aufklärung zu wundern.<sup>10</sup> »Sie unterstehen sich gar gelehrten Leuten unter [die] Augen zu treten, da sie sonst nur gemeiniglich den Umgang mit ungelehrten und einfältigen liebten, die am leichtesten zu betrogen waren. Vielleicht ist ihnen bekannt geworden, daß heutiges Tages einige Gelehrten wieder anfangen, ihre Vertheidigung zu übernehmen, und dieses hat sie kühn gemacht.«<sup>11</sup> In dieses Deutungsmuster passt auch die Gespensterepisode, auf die Wegner wie Meier ausführlicher Bezug nehmen: die Erscheinung des sogenannten »Braunschweiger Gespensts«, das sich im Winter 1746 am Collegium Carolinum, welches als vorbildlich aufgeklärte Lehranstalt gilt, wiederholt einem Magister (Johann Gottfried Höfer) und einem Professor der Mathematik und Physik (Johann Ludwig Oeder) gezeigt und ausstehende Tabakschulden eines Toten eingetrieben haben soll.<sup>12</sup> Die Briefe, Gutachten und Kommissionsberichte, die sich in unterschiedlichen Ernstheits- und Echtheitsgraden an dieses Ereignis knüpfen, erreichen an der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften schließlich den Mathematiker Euler, der sich dadurch regelrecht belästigt gefühlt haben soll.

Wie ist die Aufregung zu erklären? Als natürliche Anziehungskraft unterschiedlich geladener Teilchen? Geist, Knochen und Nerven vs. Dunst, Schall und Rauch? Interessanterweise verlaufen weder die Begegnungen noch die Debatten selbst in erwartbaren Bahnen. *Weder Bildung noch Wissen noch Erfahrung noch Unglaube schaffen die Gespenster aus der Welt.* »Gespenster sind Tatsachen«, konstatiert Martin Völker, denn »[d]as Gespenst symbolisiert den renitenten Rest des überwunden geglaubten Mythos«, wenn es wie im Fall des Carolinum ungeschützt in »eine Institution des Fortschritts«<sup>13</sup> einbricht.

<sup>7</sup> Ebd. § 3, S. 88.

<sup>8</sup> Georg Wilhelm Wegner: Philosophische Abhandlung von Gespenstern (1747), in: Völker (Hg.): Georg Wilhelm Wegner (wie Anm. 1), § 4, S. 11.

<sup>9</sup> Ebd. § 3, S. 10.

<sup>10</sup> Ebd. § 21, S. 48 f.

<sup>11</sup> Ebd. § 1, S. 9.

<sup>12</sup> Vgl. Yvonne Wübben: Gespenster und Gelehrte. Die ästhetische Lehrprosa Georg Friedrich Meiers (1718–1777) [GG], Tübingen 2007, Teil I, Kap. 3, Die Braunschweiger Gespensterepisode (1746), S. 29–76.

<sup>13</sup> Martin A. Völker: Nachwort über Gespenster und ihren unbefugten Aufenthalt in einer aufgeklärten Welt, in: ders. (Hg.): Georg Wilhelm Wegner (wie Anm. 1), S. 107–140,

Das Dilemma beginnt mit dem Rückgriff auf *Erfahrungen*, die offenkundig etwas Neues, Exzeptionelles oder Irritierendes einschließen. Für denjenigen, der sie macht, sind sie *gleichzeitig* fraglos wirklich und bleiben doch in ihrer Geltung zweifelhaft. Gerade weil sie eminent körperlich ist, verhilft eine solche Erfahrung – als exzeptionelle – dem Unerklärlichen überhaupt zu einer *Erscheinung (in) der Welt* und lässt es so zum epistemischen Problem werden. Zugleich wird Erfahrung als gewöhnliche weiterhin der Vernunft sekundieren, d. h. bei genauerer Prüfung jedes Gespenst in einen menschlichen Betrugsversuch und jeden Geist in ein physikalisches oder chemisches Phänomen verwandeln. Schließlich gibt um 1747 bereits »der Beweis aus der Erfahrung, wenn er seine Richtigkeit hat, [...] uns eine ebenso zulängliche Gewisheit als der aus allgemeinen Gründen«<sup>14</sup>. Doch auf welche Erfahrung – sei sie regulär oder singulär, experimentell oder habituell – soll, kann oder muss man sich berufen? Wie viel Wissenschaft ist dazu von Nöten? So verstanden ist der Streit, der sich an der Schwelle zur Bildung der einzelnen Fachkulturen abspielt, auch einer über die *Anfangsgründe* des jeweils favorisierten Begriffs von Wissenschaftlichkeit. Zu diesem Befund passt auch, dass sich Objektivität als neues Ideal in Szene setzen lässt, indem der *Wert* der *eigenen, ungeschützten Erfahrung* am Beispiel der Gespensterfrage auf exemplarische Weise *in Zweifel gezogen* wird:

»Ich habe von den Gespenstern keine eigene Erfahrung, und kan auch nicht sagen, daß ich eben ein grosses Verlangen darnach in mir verspühre. Ein Gespenst mag seyn was es will, so erfüllt es das Gemüth eines Menschen mit schrecklichen Empfindungen. [...] Und was würde es auch einem Weltweisen helfen, wenn er ein Gespenst sähe? Er würde doch ohne allen Zweifel nicht vermögend seyn, in demselben Zustande eine richtige und genaue Erfahrung anzustellen. Folglich bleibt hier nichts weiter übrig, als die fremde Erfahrung.«<sup>15</sup>

Konsequenterweise ist auch die eigene *Nicht-Erfahrung* für den Professor für Weltweisheit (Meier) von *keinerlei* argumentativer Relevanz: »Ich habe niemals eine Erfahrung von Gespenstern gehabt, und da mich dieses nicht berechtiget,

---

hier S. 111 u. 112. Völkers vorzügliche Materialsammlung von 2006 mit Auszügen aus den Texten aller Diskutanten dieses Gelehrtenstreits bildet neben den in der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin in einer Kladde zusammengebundenen Schriften von Meier und Sucro (in der zweiten Auflage von 1754) die wichtigste Quelle für den vorliegenden Aufsatz.

<sup>14</sup> Johann Georg Sucro: *Widerlegung der Gedancken von Gespenstern* (1748) [WGG], Halle <sup>2</sup>1754, S. 6.

<sup>15</sup> Meier: *Gedancken von Gespenstern* (wie Anm. 1), § 3, S. 81.

dieselben zu leugnen, so bin ich auch hier ungewis«<sup>16</sup>, erklärt Meier, als müsse er ein griffiges Distinktionsmerkmal gegenüber dem Domprediger Sucro finden. Sucro hingegen fürchtet, Meier habe im Versuch, unparteiisch zu tun, um damit »wissenschaftlich« zu bleiben, »eine völlige Ungewißheit aller Erfahrungen eingeführt, die nichts als die größte Unordnung wirken kann« (WGG, S. 47). Sucro, dessen Erfahrungsoptimismus wir später genauer betrachten, scheut das umgekehrte Bekenntnis nicht. »[V]ielmehr gestehe ich offenerherzig«, schreibt Sucro, »daß ich ihnen [den Gespenstern] ihr Daseyn uneingeschränkt zugestehe, in der guten Zuversicht, sie werden es daher für überflüssig halten, mich jemals durch ihren Zuspruch von ihrer Gegenwart zu überführen« (WGG, S. 4).

Der heitere Ton, den die Diskutanten Meier und Sucro noch in ihren wechselseitigen Angriffen anschlagen und die von beiden geteilte Einschätzung, Gespenster seien letztlich, was oder »wer sie auch irgend seyn mögen« (ebd.),<sup>17</sup> legen nahe, dass es keinem der beiden *eo ipso* um die Existenz oder Inexistenz von Geistern oder Gespenstern geht, am wenigsten Sucro: »Ich sage nicht, daß ich das selbst für wahr halte, was ich bisher gesagt habe, aber es schadet nicht, die Gespenster mit eben den Waffen zu vertheidigen, mit welchen sie angegriffen werden.« (WGG, S. 31)

Während vordergründig darüber gestritten wird, ob die Aufteilung des *mundus sensibilis* nun kategorial mit oder ohne Geister vor sich gehen soll, scheint die tiefer liegende Beunruhigung von der Frage auszugehen, wie mit dem *Unerklärlichen*, *offenkundig Widersinnigen*, *Singulären*, *Exorbitanten* überhaupt umzugehen ist. Lässt man es einfach gut sein oder füllt man die schmerzliche Leerstelle rasch durch etwas Schon-Bekanntes?

<sup>16</sup> Meier: Vertheidigung der Gedancken von Gespenstern (wie Anm. 6), § 4, S. 9.

<sup>17</sup> Vgl. auch Meier: Gedancken von Gespenstern (wie Anm. 1), § 2, S. 80: »Es mögen nun die Gespenster für Dinge seyn, was für welche sie wollen, so ist doch gewiß, daß es Erscheinungen (phaenomena) sind, die, so lange es Menschen gegeben hat, sich zugetragen [...].«

### 3. Georg Friedrich Meier

Der Hallenser Professor Meier wählt den konservativen Weg, wenn er im Jahr 1747 damit beginnt, »von Gespenstern [zu] philosophiren; einer Sache, die voller Dunkelheit, Verwirrung und Widersprüche ist«;<sup>18</sup> wobei er durchaus anonym bleiben möchte.<sup>19</sup> Meier sorgt sich dabei um die Mußestunden getreuer Bürger, die »Erscheinungen (*phaenomena*)« ausgesetzt würden, die sie »in einen furchtbaren und schreckensvollen Zustand«<sup>20</sup> versetzten.<sup>21</sup> Da der Weg über eine positive Selbsterfahrung aufgrund der zu befürchtenden Entrückung verstellt ist, gleichzeitig jedoch zu befürchten steht, dass sich die Existenz von Geistern oder Gespenstern weder a priori wird beweisen, noch widerlegen lassen, scheiden die Wege *empirischer Induktion* wie rein *begrifflicher Deduktion gleichermaßen* aus. Also beginnt Meier eine Reihe von Zugeständnissen zu machen, um daraus letztlich eine probabilistische Indizienkette wider die Geister zu schmieden. Die Explikation geht so:

Es gebe Erscheinungen, deren Ursache wir uns nicht *ad hoc* erklären könnten. Sie seien jedermann bekannt und dem großartigen Jacob Böhme wie dem spöttischen Nicolas Boileau gleichermaßen widerfahren (mithilfe einer chinesischen Teetasse etwa). Solche Erscheinungen stünden uns tatsächlich ununterscheidbar deutlich und klar vor Augen und Ohren, so dass wir sie nicht von einer anderen, leicht erklärbaren Erscheinung unterscheiden könnten. Gewertet wird dies von Meier als Indiz für den »ganz gewöhnlichen«, temporären Wahnsinn des Menschen, wie wir ihn aus dem nächtlichen Schlaf, insbesondere kurz vor dem Erwachen, kennen.

Phaenomena wie diese beruhten auf wirklichen Nervenreizen, nicht allein auf einem überspannten Gemüt; allerdings handele es sich dabei um inwendige, durch äußere Reize nur verstärkte Sinnessensationen. Personen verbinden demnach, wie von Hume gefordert, zwei Ereignisse, die zeitlich dicht aufeinanderfolgen, un-

<sup>18</sup> Ebd. S. 4.

<sup>19</sup> Neben seiner schon erwähnten Streitschrift veröffentlicht Meier 1748 in der von ihm und Samuel Gotthold Lange herausgegebenen moralischen Wochenschrift *Der Gesellige* ein Possenstück über Gespenster als »Dünstlinge«. Georg Friedrich Meier [anonym]: *Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift, zweiter Theil*, 94. Stück, Halle 1748, S. 801–808. Wieder abgedruckt in Völker: Georg Wilhelm Wegner (wie Anm. 1), S. 97–101, hier S. 99. Vgl. zu den Brüdern Lange auch Anm. 27.

<sup>20</sup> Meier: *Gedanken von Gespenstern* (wie Anm. 1), S. 5.

<sup>21</sup> Es könne nützlich sein, sich mit diesen Erscheinungen *vertraut* zu machen, das sei der einfachste Weg, den Schrecken zu vertreiben. »Wenn auch die Gespenster ausser uns vorhanden sind: so hat man doch nie gehört, daß sie einem Menschen viel Leides zufügen. Sie beobachten eine große Stille, schleichen um einen herum, schneiden Gesichter, gaffen einen an [...]« Ebd. § 23, S. 45.

willkürlich auch kausal miteinander. Meier nennt diesen Vorgang ›Erschleichen‹ (vitium subreptionis). Interessant ist dabei zu beobachten, *wer* sich im 18. Jahrhundert *warum* auf welche Seite schlägt, auf die der Geisterseher oder die der Geisterstürmer? Wo stehen die Fortschrittsapologeten, wo die Ästheten, wo die Rückwärtsgewandten? Und wie kommt es, dass ausgerechnet die Geisterverfechter in ihren Streitschriften die progressivsten Köpfe von allen sind?

#### 4. Elektrisches Interludium an der Universität Halle

In diesem Zusammenhang scheint es ein wenig beachtetes Faktum zu sein, dass der kuriose Geisterdisput sich nicht nur zeitgleich mit der ›Erfindung‹ der Ästhetik als philosophische Teildisziplin vollzieht, sondern auch parallel zu der sich gerade etablierenden ›öffentlichen Wissenschaft‹ der Elektrizität entwickelt.<sup>22</sup> Alle drei Bewegungen kreuzen sich an der 1694 gegründeten Reform-Universität zu Halle auch personell auf auffällige Weise.

Wie Susan Splinter<sup>23</sup> gezeigt hat, beschäftigen sich Mitte der vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Halle gleich drei Wissenschaftler semi-privatim »mit der aufkommenden Elektrizitätsforschung. Gemeinsam führen sie erste quantitative Untersuchungen durch, in dem sie ihre Pulsschläge in Abhängigkeit zur Elektrifikation maßen.«<sup>24</sup> Diese Forschungen<sup>25</sup> – unternommen von dem späteren Kopenhagener Experimentalphysiker Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795),

22 »Die Elektrizität ist eine öffentliche Wissenschaft, weil sie ab den 1740er Jahren das Thema zahlreicher Abhandlungen und Preisfragen abgibt, aufgrund ihrer spektakulären Erscheinungsformen ›Schlagzeilen‹ in den öffentlichen Blättern macht und zum Gegenstand öffentlicher Kontroversen avanciert, wenn etwa über die Einführung der Blitzableiter oder den therapeutischen Wert der medizinischen Elektrizität gestritten wird. Dazu kommt aber noch ein zweiter, wenn auch man so will traditioneller Sinn von Öffentlichkeit bzw. öffentlich, nämlich die Darbietung elektrischer Phänomene vor Zuschauern.« Oliver Hochadel: *Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung*, Göttingen 2003, S. 12.

23 Susan Splinter: *Die Anfänge der ›Elektrifikation‹. Untersuchungen zur Wirkung der Elektrizität auf den menschlichen Körper 1744 an der Friedrichs-Universität zu Halle*, in: Tanja van Hoorn / Yvonne Wübben (Hg.): *»Allerhand nützliche Versuche«*. Empirische Wissenskultur in Halle und Göttingen (1720–1770), Hannover 2009, S. 87–101.

24 Die Quellen dieser Forschungspraxis sind ein wöchentliches Seminar über Elektrizität, das die drei Wissenschaftler in den *Wöchentlichen Hallischen Anzeigen* protokollieren. Susan Splinter: *Zwischen Nützlichkeit und Nachahmung. Eine Biographie des Gelehrten Christian Gottlieb Kratzenstein*, Frankfurt/M. 2007, S. 100.

25 »Krüger hatte das Forschungsprogramm formuliert, Lange die Instrumente zur Verfügung gestellt und Kratzenstein diente als Forschungsobjekt.« Splinter: *Die Anfänge der ›Elektrifikation‹* (wie Anm. 23), S. 93.

dem Naturkundler und Professor für Mathematik Johann Joachim Lange<sup>26</sup> (1698–1765) und dem Mediziner Johann Gottlob Krüger<sup>27</sup> (1715–1759) – »dauerten nur wenige Monate und begannen ebenso plötzlich, wie sie endeten«. Es stellt sich die Frage, wie diese Forschungen ausgelöst und initiiert wurden«, denn es »finden sich weder Instrumentenmacher, die mit Geräten Innovationen auslösten. Noch existierte an der Universität oder im gelehrten Privatraum kontinuierliches Forschungsinteresse.«<sup>28</sup>

Vielleicht jedoch genügte die elektrisierende Teilnahme an einem dieser wöchentlichen Treffen aus dem Jahr 1744, um das Interesse für die *epistemischen Folgen* der dort evozierten Erscheinungen zu wecken. Die auffälligen Anspielungen auf Magnetisierungen und elektrische Versuche im Gespenstertraktat eingedenk, scheint es nicht unbillig, sich den damals 22-jährigen Sucro als studentischen Teilnehmer einer dieser seminaristischen Séancen vorzustellen, zumal sein Kommilitone Kratzenstein sich dort nicht nur als Interpret anbietet, sondern auch als leibliches Versuchsobjekt der noch obskuren neuen Experimentalwissenschaft zur Verfügung stellt. Wie Krüger, der – ästhetisch von der Farbe Blau affiziert – durchaus nicht zögert, Kornblumen mithilfe von elektrischen Funken verblassen zu lassen, später einräumt, kommt es bei den privaten elektrischen Séancen im Hause Langes zu schmerzhaften Hautläsionen bei dem Probanden Kratzenstein.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Johann Joachim Lange war ein Bruder des – durch eine Schmähsschrift Lessings bis heute bekannten – Dichters Samuel Gotthold Lange (1711–1781), der mit Georg Friedrich Meier die *Moral-Zeitschrift Der Gesellige* herausgibt, welche die oben genannten elektrischen Privat-Séancen mit Spott überziehen wird. Ihr Vater war der 1709 nach Halle berufene evangelische Theologe Joachim Lange (1670–1744), erklärter Gegner eines dogmatischen Rationalismus, weshalb er auch eine Polemik gegenüber Christian Wolff anzettelte, die darin gipfelte, dass Wolff 1723 seines Amtes enthoben wurde. Vgl. *Neue deutsche Biographie*, Bd. 13, Krell-Laven, Berlin 1982, S. 548–550, hier S. 549. Vgl. zu den Verwandtschaftsverhältnissen auch Splinter: *Die Anfänge der ›Elektrifikation‹* (wie Anm. 23), S. 88.

<sup>27</sup> Es handelt sich bei Krüger um jenen Gelehrten, dem Ewald Jürgen von Kleist am 19. Dezember 1745 von seiner elektrischen Erfindung (der sog. Kleistschen oder Leidener Flasche, einem Kondensator) berichtet; Kleists Briefe wird Johann Gottlob Krüger im Anhang zu seiner *Geschichte der Erde in den allerältesten Zeiten*, Halle 1746, S. 177–183, in voller Länge abdrucken lassen.

<sup>28</sup> Susan Splinter: Zum Beginn der Elektrizitätsforschung in Halle/S. – Christian Gottlieb Kratzenstein, Johann Joachim Lange und Johann Gottlieb Krüger, Vortragsankündigung eines in dieser Form unveröffentlichten Vortrags, gehalten in Wuppertal (2006), anlässlich des Kongresses *Bis jetzt im Dunkeln: Lokale Brennpunkte der frühen Elektrizitätsforschung*.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu auch Carsten Zelle: *Experimentalseelenlehre und Erfahrungsseelenkunde. Zur Unterscheidung von Erfahrung, Beobachtung und Experiment bei Johann Gottlob Krüger und Karl Philipp Moritz*, in: ders. (Hg.): *Vernünftige Ärzte. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge in der deutschsprachigen Frühaufklärung* (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 19), Tübingen 2001, S. 173–185.



Hier kündigt sich bereits an, »daß man den herausfarenden Schlag nicht mehr als einmal auszuhalten verlanget«. <sup>30</sup> Die Hallenser Experimentatoren beobachten fasziniert die elektrische Entladung am menschlichen Körper, dem später so genannten »Kleistschen Stoß«, dessen Auftreten der Entdecker elektrischer Influenz, Ewald Jürgen von Kleist, Krüger im Dezember 1745 knapp avisiert, indem er die Wirkungen seines 8. Experiments so beschreibt:

»Die Erschütterung ist zu heftig, der Löffel oder ander Gefäß wird entweder aus der Hand geschlagen, oder doch der Spiritus verschüttet. Wird das Instrum. an der Stange electricirt, so äusert sich dieselbe kraft an der Stange, it. an einen Menschen auf dem Vierecke rc. Die Electricität hat sich nach Verlauf von 24 Stunden noch sehr merklich spüren lassen. Ich bin versichert, daß bei dergleichen heftigen Funken der Herr N. N. das wiederholte Küssen mit seiner veneranda Venere wol hätte sollen bleiben lassen.« <sup>31</sup>

Es gibt in der Mitte der 1740er Jahre keine Ahnung davon, dass der elektrische Kondensator, den Kleist mit einfachsten Mitteln entwickelt, die technische Grundlage für die spätere Entwicklung elektrischer Leiter über große Entfernungen hinweg darstellt. (Auch Bildröhren funktionieren mit ihren leitfähig beschichteten Glaskolben als Kondensatoren, die sich bei Berührung elektrisch entladen.) Vielmehr staunt man mit kindlicher Neugierde über das Spektrum des Möglichen, herausfahrende Blitze, wie von Geisterhand entzündeten Spiritus, donnernde Schläge, die Verlebendigung gelähmter Extremitäten. »Die electricischen Versuche wurden anfangs von vielen nur als gelehrte Spielwerke angesehen«, heißt es *nonchalant* bei Christlob Mylius, dem Herausgeber der *Physikalische[n] Belustigungen*: <sup>32</sup>

»Viele Gelehrten spielten auch wirklich mit der Electricität, und sie thun es auch noch: dieses kann aber dem wahren Nutzen derselben keinen Eintrag thun. Ihr Nutzen in Heilung vieler Krankheiten ist bereits durch fast unzählliche Versuche augenscheinlich erwiesen: obwohl noch viele Aerzte, welche auf das Receptschreiben geschworen haben, es noch nicht begreifen können, daß es noch andere Arzneymittel, als Pillen, Pulver und Tropfen, geben kann; weil sie die elektrischen Curen mühsamer, und nicht so einträglich befinden.« <sup>33</sup>

<sup>30</sup> Ewald Jürgen von Kleist, zit. n. Krüger: Geschichte der Erde (wie Anm. 27), S. 179.

<sup>31</sup> Zit. n. ebd. S. 179f.

<sup>32</sup> Zwischen 1751 und 1757 erscheint bei Christian Friedrich Voß in Berlin eine neue Zeitschrift unter diesem Titel. Abraham Gotthelf Kaestner und Christlob Mylius (Hg.): Physikalische Belustigungen, unter: [www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/physikbelust/physikbelust.htm](http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/physikbelust/physikbelust.htm) (25.06.2009), 1751, S. 4.

<sup>33</sup> Physikalische Belustigungen (1752), S. 458.

Von den eigenen körperlichen Versehrungen im Dienst des neuen Wissenschaftsideals unbeeindruckt, interessiert sich der schon erwähnte Kratzenstein in seiner Abschlusarbeit, der *Theoria Electricitatis more geometrico explicata* (1746), besonders für die *explikative Leerstelle* im Elektrizitätsdiskurs. Man kennt bereits mannigfaltige elektrische (vor allem elektrostatische) Phänomene, ihre experimentelle Evokation und Manipulierbarkeit, man weiß, dass Lebewesen – beliebt ist das Ersticken von exotischen Vögeln, vor allem weißen Kakadus – ebenso elektrifizierbar sind wie bestimmte Stoffe. Allein – es fehlt jede konsistente Erklärung für diese Phänomenenvielfalt.

Kratzenstein hält, ebenso wie Krüger, Elektrizität zeitlebens für ein chemisches Phänomen, das letztlich auf *Nahwirkungen* beruht. Als Anhänger der ›hermetischen Tradition‹ von Heinrich Nollius erwartet er überdies, dass alle aktiven Prinzipien der Natur völlig *körperlos* auf die als rein passiv vorgestellte Materie einwirken; folglich ist er ein entschiedener Gegner der *vis inertia* als Explikationsmodell. Stattdessen hofft er auf die sog. *Imponderabilien*, also auf »nicht wägbare Substanzen, die für verschiedene Erscheinungsweisen (Magnetismus, Licht, Wärme etc.) als Erklärungsmodell«<sup>34</sup> denkbar sind. Die hilfswise Einführung der Imponderabilien erwächst aus dem Problem, wie eine stoffliche Nahwirkung überhaupt eine *körperlose Einwirkung über räumliche Distanzen* hinweg entfalten kann. Als deskriptive Hilfsbegriffe tauchen nun – etwa bei Georg Wilhelm Leibniz und später bei Schopenhauer – Begriffe wie ›actio in distans‹ und ›passio a distante‹ auf. Doch in Ermangelung eines besseren Modells werden die beobachteten elektrostatischen Erscheinungen der Anziehung und Abstoßung immer noch mehrheitlich »stofflich als eine Verdichtung von Materie«,<sup>35</sup> d.h. letztlich als ein *chemisches Problem* im Ausgang von Schwefel- und Salzelementen verhandelt. »[H]auptsächlich durch ein- oder austretende Fluida und durch Wirbelbewegungen«<sup>36</sup> wird Elektrizität gemäß der Konvention der Zeit als *stoffliche Ausdünstung* begriffen. Elektrizität erscheint als »ein subtiles Fluidum, das aus Schwefel (*copiosum acidum*), wenig Phlogiston und Arsenerde (*terra arsenicali*) besteht. Durch Reibung werde die elektrische Materie wirbelförmig um den elektrisierten Körper in Bewegung gesetzt. Dieser Wirbel ›induziere‹ dann weitere elektrische Wirbel um alle sich nähernden Objekte.«<sup>37</sup>

1743 zeichnet die Akademie in Bordeaux Kratzensteins *Théorie de l'évélation des vapeurs et des exhalations, démontrée mathématiquement* aus, in welcher der Autor »Ausdünstungen und Dämpfe auf belebte Partikel der Materie« (GG, S. 50) zurück-

<sup>34</sup> Splinter: Zwischen Nützlichkeit und Nachahmung (wie Anm. 24), S. 94.

<sup>35</sup> Ebd. S. 100.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Splinter: Die Anfänge der ›Elektrifikation‹ (wie Anm. 23), S. 98.

führt (– eine Meinung, die er später revidieren wird). Just diese ominösen Wirbel, die umstandslos die Poren aller Umstehenden durchdringen, ihnen einen ›Kleist-schen Stoß‹ versetzen oder ihr Blut belebend zu verdünnen vermögen, bilden jene gespenstischen *effluvia* (›Dünsteleyen‹) aus, die Meier in seinem Gespenstertraktat zum Gegenstand seiner Spottverse macht. Als sähe er Kratzensteins Versehrungen leibhaftig vor sich, verfasst Meier eine Posse über Gespenster als »Dünstlinge«, die an den »Schweislöchern« melancholischer, »miltzsüchtiger« und furchtsamer Personen so »scharf [saugen], daß man so gar zu weilen braune und blaue Flecke wahrnehmen kan.«<sup>38</sup> Meier veröffentlicht dies pikanterweise in der Wochenzeitschrift *Der Gesellige* (1748), die er zusammen mit Samuel Gotthold Lange herausgibt, dem Bruder jenes Mannes, in dessen Haus die verspotteten Hallenser Elektrifizierungen stattfinden.<sup>39</sup> Yvonne Wübben<sup>40</sup> vermutet daher, »hinter dem satirischen Impuls der anonymen Schrift [von Meier könnte sich] ein impliziter Angriff auf die Elektrizitätslehre verbergen, der mit einer unser heutiges Aufklärungsverständnis irritierenden Beobachtung einhergeht: [...] Der Gespensterspott wurde gegen Naturkundige eingesetzt, die sich um eine scheinbar natürlich Erklärung der Gespenster bemühten [...]« (GG, S. 50f.) Sollte diese Vermutung triftig sein, müsste umgekehrt Sucros Widerlegung als eine *Verteidigungsschrift für die neuen Experimentalpraktiken* kenntlich werden. Zu einer solchen Lesart ermutigt Sucros entschiedene Entgegnung auf Meiers generalisierten Vorwurf des ›Erschleichens‹ sinnlich gewonnener Erkenntnis: »Wenn ich schließen wollte, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, alle Erfahrungssätze der Naturkundiger Fehler des Erschleichens wären, weil die allermeisten Erfahrungen, die von Stümpfern ohne die gehörigen Hülfsmittel, angestellt werden, ganz unleugbar hinaus laufen; so würde ich es allen Naturforschern verdenken, wenn sie mir diese Gewaltthätigkeit frey ausgehen ließen.« (WGG, S. 25)

<sup>38</sup> Meier [anonym]: *Der Gesellige* (wie Anm. 19), S. 99.

<sup>39</sup> Vgl. ebd. S. 98.

<sup>40</sup> Wübben kommt das Verdienst zu, im produktiven Anschluss an Rudolf Stichwehs Klassiker *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890* (1984) die philosophischen Subtexte (Monadenlehre, effluvia-Theorie usf.) und insbesondere deren Tragweite für den Umbruch in der Wissenskulturliteratur einer diagnostischen Lesart unterzogen zu haben, die sich im Ausgang der Braunschweiger Gespensterepisode nicht nur in Halle entspinnt.

## 5. Johann Georg Sucrio

Sucros *Widerlegung der Gedancken von Gespenstern* (1747 und <sup>2</sup>1754) ist ein furioses Stück Prosa. Sucrio greift weniger Meiers Gespensterskeptizismus als dessen anti-modernistischen *Subtext* an. Ärgerlich sei die Haltung, aus der heraus das Unbekannte gönnerhaft auf das Schon-Bekannte (wie den Schlaf oder den Wahnsinn) zurückgeführt werde. Einen empirischen »Beweis« der Existenz oder Inexistenz von Gespenstern und Geistern verlangt Sucrio dabei ausdrücklich nicht. Doch er streitet voller Leidenschaft, dass man sie *als mögliche denken müsse*, wenn man die »Möglichkeit richtiger und zuverlässiger Erfahrung überhaupt« (WGG, S. 69) zulassen wolle. Es geht ihm um die Rettung eines Möglichkeits- als Wirklichkeits-sinns, der ihm absolut verteidigungswert erscheint. Wo kämen wir hin, wenn wir alles, was wir uns nicht spontan erklären können, aus dem Reich des Wirklichen verbannten?<sup>41</sup> Wie könnten wir je Neues entdecken, wie Wissenschaft betreiben, wenn immer nur das Schon-Gewußte die Oberhand gewänne? Sucrio fragt dies nicht abstrakt, sondern im Namen all jener »unzäliger Arten der Materien, nach der Verschiedenheit ihrer Waffen und ihrer Kräfte«,<sup>42</sup> die er mit Hinweis auf die »Ausflüsse des Magnetens« sowie die »electrische Materie«<sup>43</sup> dingfest zu machen sucht. Sucros Argumentation erfüllt damit eine wichtige Bedingung, die Wübben als Zeichen jenes »Empirisierungsdrucks« ausmacht, der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur die neuen Wissenschaften, sondern auch den Gespensterdiskurs selbst erfaßt:

»Gerade weil man keinen Grund ihrer Wirkungsmöglichkeit angeben kann, lassen sich Gespenster nicht erfahrungsunabhängig beweisen. Daraus folgt aber nicht, dass ihre Existenz nicht empirisch bewiesen werden könne, vorausgesetzt natürlich, man weiß, wonach man sucht. Gespensterwissen kann sich an der Welt orientieren, wobei sich an diesem Beispiel nachdrücklich zeigen lässt, dass für die Orientierung in der Welt Konzepte notwendig sind, insofern sie ein Suchraster für die Beobachtung von Naturphänomenen darstellen.« (GG, S. 56)

---

<sup>41</sup> »Alles was wir erfahren, muß wircklich (§ 3), folglich möglich seyn (§ IV), nicht nur an und für sich selbst (§ VIII und VIII), sondern auch in dem Zusammenhange, in welchem wir es erfahren. Diese Möglichkeiten können wir nicht allezeit beurtheilen und erkennen (§ VII, VIII, VIII) folglich auch nicht die Wesen verschiedener Dinge (§ VI). Und, da man ohne das Wesen einer Sache zu kennen, nicht im Stande ist, von derselben eine Erklärung zu geben (§ VI), so folgt draus, daß man von verschiedenen Dingen keine Erklärung geben kann. Es können Dinge wircklich seyn, ohne daß man sie zu erklären weiß.« (WGG, § XI, S. 15, wie Anm. 14)

<sup>42</sup> Ebd. § XXX, S. 57.

<sup>43</sup> Ebd. § XXXII, S. 61.

Sucros verfügt demnach in seiner Entgegnung auf Meier bereits über ein ›Suchraster‹, um die Gespensterberichte als natürliche, sinnlich erfahrbare Phänomene einordnen zu können. Dabei verlässt er das chemische Nahwirkungsszenario Kratzensteins und denkt stattdessen über deren philosophischen Fernwirkungen nach. Die experimentelle Praxis der semi-öffentlichen Elektrifizierer liefert ihm dazu den nötigen Erfahrungsschatz.

»Durch die Luftpumpen einem Vogel das Leben nehmen und wiedergeben, durch die elektrische Maschine Feuer und Funken aus den Fingern zu saugen, mit dem Phosphorus Gespenster zu machen, ein cartesianisches Teufelchen nach eigenen Befehlen tanzen zu lassen, durch das Sprachrohr die fürchterlichste Stimme zuwege zu bringen, den schönsten Regenbogen im Zimmer vorzustellen, mit conischen Hohl- und cylindrischen Spiegeln sein Gesicht vielfältig zu verändern, oder mit des alkmarischen Drabbels Spiegeln sich alle Minuten in verschiedene Thiere und Bäume zu verwandeln, mit der Zaubrerlaterne die Schatten lebendig zu machen; darüber muß die Einfalt und der Aberglaube erstaunen, und ein Naturkündiger sich freuen.«<sup>44</sup>

Mit diesen Worten wird bereits 1745 in den *Belustigungen des Verstandes und des Witzes* das »Panorama optischer und akustischer Tricks« ausgebreitet, das »einen lebendigen Eindruck von der Vielfalt und der ›Sinnlichkeit‹ der experimentellen Praxis des 18. Jahrhunderts [vermittelt]: Diese unterhaltsamen ›Kunststücke‹, so Oliver Hochadel, »verdanken sich allesamt den Fortschritten der Naturkunde – allerdings weniger deren theoretischen Erkenntnissen als deren praktischen Fähigkeiten, mittels neu entwickelter Instrumente und Verfahren die genannten Phänomene hervorzubringen.«<sup>45</sup>

Vor einem Hintergrund wie diesem persifliert Sucro die ›objektivierende‹ Selbstdistanz Meiers. Dessen bewusstes Absehen von jeder selbst gemachten Erfahrung verspottet Sucro als *falsch verstandenen Stoizismus gegenüber einem Wirklichen*, das sich unserem Bewusstsein widerständig und voller Streitlust entgegenstellt.

»Ein Stoicker lag auf seinem Bette, schrie und sprach doch: Der Schmerz ist kein Uebel. Ein Physicus, der es einmal verlangt, die Feuertheilchen eines electrificirten Eisens, sollten zum wenigsten in dem Umfange eines Eichbaums herausfahren: schwur, daß er kein Feuer gesehen habe. Und ich glaube auch, daß, wenn es möglich wäre, viele, denen der Kopf abgeschlagen worden, leugnen würden, daß sie dergleichen erfahren, bloß weil der Schmerz, welchen sie wirklich empfunden, demjenigen nicht gleich gewesen, welchen ihnen die Furcht und Todesangst, vorläufig zu schmecken gegeben.« (WGG, S.30)

<sup>44</sup> Zit. n. Hochadel: *Öffentliche Wissenschaft* (wie Anm. 22), S. 19.

<sup>45</sup> Ebd. S. 22.

Nicht sehen zu wollen, was doch unübersehbar wirklich und also wirksam sei,<sup>46</sup> genau das wirft Sucro Meier vor. Das Wirkliche jedoch dürfe, zumal im Namen des Elektrischen, nicht auf das schon als möglich Anerkannte beschränkt werden; so verlören wir nicht nur unseren Möglichkeits-, sondern auch jeden Wirklichkeitssinn.

Während seine Gegner sich über die Zipfelmützen der Gespenster lustig machen, die nicht durch Schlüssellöcher passen, schlägt sich Sucro auf die Seite derer, die eine *physikalische* einer psychologischen Erklärung entschieden vorziehen. Sucro erwidert kühl, vielleicht wirke das Geisterhafte »wie Magneten in das zu durchdringende Stoffhafte ein?« Oder wie »electrische Materie«, auch sie werde nicht »zertheilt oder concentrirt, wenn sie eine ganze Reihe verschiedener Körper durchdringt«. (WGG, S. 61) Auf die Frage, warum manche Menschen Geister sähen und andere nicht, liefert er eine Antwort, die den Gesetzen der Optik entlehnt ist: Vielleicht seien Gespenster Kippbilder,<sup>47</sup> wie ein von einem Künstler geschaffene Hologramm, bald Körper, bald Geist, nur mit einem optischen Zylinder oder Prisma als beides zugleich erkennbar?

## 6. Ubiquitär und wandelbar – das Elektrische und das Gespenstische

Als »Imponderabilien mit epistemischer Sprengkraft« werden Gespenster in der Frühphase der deutschen Aufklärung damit weniger als Gegenstand des Glaubens, denn als »Testfall des Wissens« interessant, denn Gespenster sind auf prototypische Weise Zwischenwesen »ohne positive Substanzeigenschaften« (GG, S. 51 f.): Sie sind launische, dabei höchst adaptive Wesen, »Transformer«, die erscheinen, wann und in welcher Form sie es wollen. Ihre Instabilität, Subtilität, Undurchsichtigkeit und Durchlässigkeit, kurz, ihre ebenso temporären wie diaphanen Erscheinungsweisen nisten sich wohl auch deshalb als system- wie kategoriensprengende Störfaktoren in den erst im Entstehen begriffenen Fachgemeinschaften und Wissenschaftssystemen ein, weil ihnen der Diskurs und die Praktiken der aufkommenden Experimentalphysik dabei *als Modell neuer Unwägbarkeit* entgegen kommen. Vor allem die elektrischen Phänomene geben sich genau wie die Gespenster ubiquitär

<sup>46</sup> »Die Naturkunde in diesem Sinne ist weder eine scholastische Wortwissenschaft noch eine esoterische Geheimnistuerei, sondern eine gemeinschaftliche Praxis, die gesehen, gehört und wie im Falle der Elektrizität auch gefühlt werden will. Damit entspricht die Art und Weise wie Wissenschaft im 18. Jahrhundert praktiziert bzw. popularisiert wird, den Anforderungen des geselligen Zeitalters.« Ebd. S. 13.

<sup>47</sup> »Das Sichtbare der Gespenster, ist sehr subtil, folglich sind nicht alle Sinne, dasselbe zu empfinden geschickt, und es ist folglich auch nicht der Gespenster Schuld, wenn sie nicht von jedermann können beschaut werden.« (WGG, S. 29)

und launisch, zu Wasser, zu Lande und zu Luft gegenwärtig, verantwortlich für lautlose Lichterscheinungen im Vakuum, Wärmebilder, Wiederbelebungen oder eben einfach nur ästhetisch hübsch anzuschauende sprühende Funken und lautstarke Schläge. Noch ist göltig, was Otto von Guericke nach seinen ersten erfolgreichen elektrostatischen Aufladungen einer Schwefelkugel in den 1670er Jahren den *virtutes Mundanae*<sup>48</sup> zuschreibt. (Er wählt diesen Namen, um ihre Zugehörigkeit zur natürlichen Welt zu betonen.) Leibniz, der eine solche Kugel zugeschickt bekommt, fasst die einander widerstreitenden, doch zweifellos beobachtbaren Wirkungen so zusammen: »Virtutes, quas vocat Mundanas sunt impulsiva, conservativa, exclusiva, dirigens, vertens, sonans, calefaciens, lucens«<sup>49</sup> – ungestüm, dennoch konservierbar; explosiv, dennoch gerichtet, veränderlich, dabei lärm-erzeugend; nicht zuletzt: (lautstark) tönend oder einfach nur (herrlich still) leuchtend. Lässt sich über die ›Gespenster‹, die Sucro als Vorboten und Vorhut des Elektrischen in seiner Verteidigungsschrift aufruft, nicht Analoges sagen?

Sucro entpuppt sich dabei nicht nur gegenüber Meier und Wegner als der größere Fortschrittsoptimist. Bei aller Vorliebe für das Physikalische, ist er zudem ein kluger Psychologe. Er wundert sich über den übertriebenen Eifer der gegnerischen, scheinbar ›aufgeklärteren‹ Position: Die Vehemenz und der messianische Eifer, mit der die Gespenster geleugnet würden, passe so gar nicht zu ihrer ultimativen Harmlosigkeit (qua In-Existenz): »Wahrhaftig, man wird künftig die Gespenster als Märtyrer betrachten müssen, wenn die Feinde derselben fortfahren, so macherley Beschuldigung wider sie aufzubringen, die sich doch insgesamt am Ende selbst widerlegen.« (WGG, S. 48)

---

<sup>48</sup> Georg Wilhelm Leibniz bemerkt hierzu spitz, dieser Terminus und diese Sache sei leider, solange keine »erklärung dazu kommt, so wenig verständlich, als was das sei forma substantialis, sympathia et antipathia, vis magnetica, species immateriales, und dergleichen mehr« und zieht damit demonstrativ einen Vergleich zwischen gespenstischen – da noch unerklärlichen, eigentümlich körperlosen – An- und Abstoßungskräften in der Natur und der Geisterwelt selbst. Leibniz am 17. August 1671 an Guericke, Brief Nr. 75, in: ders.: Philosophischer Briefwechsel, Reihe 2, Bd. 1, Berlin 2006, S. 238–243, hier S. 239.

<sup>49</sup> Leibniz informiert [wahrscheinlich im Juli 1672] Pierre de Carcavy in einem Brief über Guerickes gelungene Erzeugung von Reibungselektrizität, Brief Nr. 108, in: ebd. S. 339–341, hier S. 340.

## 7. Fazit

Sucros Arbeiten schreiben sich damit ein in einen Diskurs, der das scheinbar Gespenstische durch ein zwar noch unerklärliches, experimentell jedoch bereits sicht- und fühlbar zu machendes *Parallelphänomen* ins Wirkliche zieht, ohne ihm seine Rätselhaftigkeit zu nehmen. Statt mit Schopenhauer, welcher der Erdung des Fantastischen in der Psychotechnik der Hypnose den epistemischen Vorzug geben wird, hält es der Physikalist Sucro mit jener *anderen* »praktischen Metaphysik«, die seinem flammenden Plädoyer für eine Öffnung der philosophischen Systeme Halt und Grund gibt: mit der aufkommenden Experimentalphysik und dem erahnten Beginn des elektrischen Zeitalters, das anfängt, sich für die wirkungs-ästhetische wie mediale Seite des Physikalischen zu interessieren.

Um den kuriosen Gespensterdisput zwischen Meier, Wegner und Sucro zu verstehen, der sich parallel zur Gründung der Ästhetik wie zur Etablierung der Elektrizitätslehre in Halle entfaltet, lohnt es sich, den »epistemischen Umstrukturierungsprozess« (GG, S. 51) *zwischen* den Wissenschaften nachzeichnen, der sich in den 1740er Jahren zuträgt. Aus der Distanz der Jahre liefert der Streit eine Reihe von Anfangsgründen für eine sowohl technische wie magische, sowohl probabilistische wie kasuistische Methode der kreuzmodalen Wissensgenerierung: für eine ästhetisch inspirierte wie philosophisch versierte Kulturwissenschaft. Wer einen solchen Ansatz verfolgt, wird Swedenborgs nüchternes Durchdeklinieren von Geistererscheinungen, das Kant so abstieß und zugleich so faszinierte, als Ausläufer des dauernden »Empirisierungsdrucks« (GG, S. 55) jener Jahre verstehen, der die Ausdifferenzierung der Wissenschaften vorantrieb und zugleich den Erfahrungsbegriff selbst gefährlich ins Wanken brachte. Ein Druck, der, so könnte man fürchten, alles »a priori für unmöglich Erachtete«<sup>50</sup> zu ersticken droht. Dabei muss es doch, daran erinnert der magische Physikalist Sucro, darum gehen, genau dieses immer wieder von Neuem möglich zu machen.

---

<sup>50</sup> Vgl. Schopenhauer: Versuch über das Geistersehen (wie Anm. 3), S. 323.